



Verlag der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Nr. 2

Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

März 1932

Tage der Entscheidung im Siebenjährigen Kriege in unserer Heimat.

Von Dr. Gappelle (Wesermünde-E.)

Durch die Jahrhunderte bröhnt mit dem Marschtritt preussischer Grenadiere der Klang des Hohenfriedbergers, Rossbach ist Name und Klang, und der Choral von Leuthen braust durch die Geschichte. Das waren die allbekannten Entscheidungen in diesen Kämpfen, die den Aufstieg Preußens brachten. Nur wenig aber wissen wir von dem, was unsere Väter in diesen Jahren der Drangsal litten und leisteten, wissen kaum etwas von der großen Aufgabe, die das Schicksal im Siebenjährigen Kriege dem Kurfürstentum Hannover stellte, und wissen noch weniger, daß einstmal die Entscheidung in dem Winkel zwischen Elbe und Weser auf des Messers Schneide stand und dann der Würfel zu Preußen-Deutschlands Gunsten fiel. — Die hannoverschen Lande haben im Siebenjährigen Kriege schwere Bedrängnis und herbe Trübsal erdulden müssen. Durch den Vertrag von Westminster (16. Januar 1756) war der Kurfürst-König Georg II. um Hannovers willen auf Preußens Seite getreten. Die historische Aufgabe, die der in den Erblanden aufgestellten „Observationsarmee“ erwuchs, bestand nun darin, Friedrichs des Großen rechte Flanke gegen einen französischen Angriff zu decken, eine Aufgabe, die Herzog Ferdinand von Braunschweig glänzend löste. Namen wie Minden, Bellinghausen, Krefeld, Wilhelmstal und Lutterberg sind Zeugen seiner Feldherrnkunst und berichten als Siege über doppelte Uebermacht von niederländischer Soldatentugend. Ohne diesen Beistand wäre Friedrich nie imstande gewesen, den Kampf um Preußens Sein oder Nichtsein bis zum guten Ende durchzuführen. Zuerst sah es freilich so aus, als ob ihm dieser Verbündete mehr schaden als nutzen würde. Der erste Oberbefehlshaber des hannoverschen Heeres, der Herzog von Cumberland, hatte trotz seines Sieges, in unbegreiflicher Weise, das Schlachtfeld von Hastenbeck dem bereits geschlagenen Franzosen d'Estrees überlassen, als dieser schon den Rückzug angetreten hatte. Geistesgegenwärtig änderte der Marschall seine Dispositionen und wurde so ein besiegter Sieger. Weniger geistesgegenwärtig zeigte sich der Herzog von Cumberland, der ungeachtet der dringendsten Vorstellungen seiner Umgebung den Rückzug fortsetzte und über Mienburg — Verden — Rotenburg nach Stade flüchtete, verfolgt von den nachdrängenden Franzosen, die einen so leichten Sieg wohl kaum in ihren künftigen Träumen erhofft hatten. Die Kurlande waren in ihrer Gewalt, und der Krieg scheuchte nun plötzlich den stillen Winkel zwischen Elbe und Weser aus seiner Ruhe. Der Feind besetzte inzwischen die wichtigsten Plätze des Landes, so auch Hannover, von wo das Archiv und die wertvollste Habe des Kurfürsten nach Stade gebracht war. Der Herzog von Richelieu überschritt die Aller in der Absicht, den Gegner bei Rotenburg zur Entscheidungsschlacht zu zwingen, aber der war ihm nach Stade ausgewichen, und der Herzog von Cumberland nahm gern die angebotene dänische Vermittlung an. Der hannoversche General v. Spörcken eröffnete auf Grund dieser Vermittlung am 10. September 1757 in Bremerörde die Verhandlungen mit dem General Villamur, die zu einem Waffenstillstand führten. Diesem folgte dann die berühmte Konvention von Kloster Zeven, das letzte Dokument der Unzulänglichkeit eines Feldherrn, der seiner Aufgabe schon aus mangelnder Stärke des Willens nicht gewachsen war. Die bei der Armee befindlichen Hessen,

Braunschweiger und Gothaer sollten in ihre Heimat zurückkehren, die Hannoveraner dagegen in der Umgegend von Stade, zum Teil auch im Lauenburgischen Quartiere beziehen.

Man kann sich von der unter diesen Truppen herrschenden Stimmung ein Bild machen. Ingrimmt man die Fäuste, und hoffnungsfreudig schwoh die Brust, als der Landesherr die Ratifikation der Zevenener Abmachungen verweigerte, den Herzog von Cumberland vom Oberbefehl abberief und ihn durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig ersetzte, den der hannoversche Generalmajor von der Schulenburg beim König von Preußen losbitten mußte. Am 23. November traf er über Hamburg in Stade ein, wo auch die hannoverschen Minister weilten, und übernahm den Oberbefehl. Im Lande sah es schlimm aus. Das herrschaftliche Kornmagazin in Osterholz war in die Hände der Franzosen gefallen, der Amtmann, da man ihm den Tod durch den Strang angekündigt hatte, geflohen. Die Bevölkerung stand, abgesehen vom nördlichen Teil, unter dem Druck der Franzosenherrschaft und wurde mit Einquartierung, erzwungener Lieferung von Lebensmitteln und Pferdefutter, sowie durch ständige Fuhrleistungen drangsaliert. In Bedersfca und anderen Orten hatte man Lazarette für die erkrankten hannoverschen Soldaten eingerichtet. — Der Landgraf von Hessen gab noch vor Eintreffen des Herzogs Ferdinand, da Richelieu, dem Verträge entgegen, die Entwaffnung seiner Truppen verlangte, diesen den Befehl, im Verbands der hannoverschen Truppen bei Stade zu bleiben. Herzog Karl von Braunschweig dagegen hatte im Verfolg der Zevenener Abmachungen seinen Generalen von Behr, Jastram und Imhof befohlen, in die Heimat zurückzuführen. Herzog Ferdinand aber konnte die braunschweigischen Truppen nicht entbehren, ließ die drei Generäle, die getreu ihrer Pflicht den Befehl des Herzogs Karl, der in dem durch einen besonderen Vertrag neutralisierten Blankenburg saß, erfüllen wollten, verhaften, ihre Regimenter von den Hannoveranern umstellen und sie so zur Teilnahme an den geplanten Operationen zwingen. Den Erbprinzen von Braunschweig, seinen Neffen, lockte er unter irgendwelchen Vorwänden nach Stade und veranlaßte ihn schließlich, den Oberbefehl über die Seinen zu übernehmen. Welche Verantwortungslosigkeit, welche Willenskraft! Da entscheidet durch diesen einen Mann in diesem entlegenen Winkel — von der Perspektive des großen Krieges aus betrachtet, der die Gegner sogar in Indien und Nordamerika zum Kampfe führt — das Schicksal. Denn nunmehr beginnen die hannoverschen Truppen unter neuer Führung ihren Siegeslauf. Zunächst ließ Ferdinand das von 1500 Franzosen unter dem Marquis de Perreusse verteidigte Harburg bombardieren und machte sich an die Verfolgung des über Winsen und Lüneburg auf Celle zurückweichenden Gegners, während seine Generäle von Wangenheim und Diepenbroick die Franzosen auf der anderen Seite in die freie Reichsstadt Bremen zurückdrängten. Als Hoyas vom Erbprinzen von Braunschweig ernannt war, flohen die zwölf Bataillone des Grafen von St. Germain aus Furcht, abgeschnitten zu werden, aus Bremen nach Osnabrück. Mienburg, Hameln und Minden ergaben sich, und die Franzosen mußten überall weichen. Das Land zwischen Elb- und Weser war frei.

und blieb frei. Am den Kampf mit aller Energie weiterführen zu können, erließ der Kurfürst-König einen Aufruf zur Meldung zum freiwilligen Heeresdienst, der am 12. Januar 1758 auch von Stade aus an die Herzogtümer erging. Ihm folgte 1760 die Zwangsaushebung, durch die den hannoverschen Truppen der dringend nötige Ersatz zugeführt wurde. Sie brachten es aber nie auf mehr als 70 000 Mann, die sich mit 140 000

Franzosen herumzuschlagen hatten und ihrer trotz der Ueberlegenheit Herr wurden. So gebührt auch ihnen und ihrem Führer, der nicht nur ein bedeutender Feldherr war, sondern auch ein edler Mensch, ein Zweig aus dem Lorbeerfranz, den die Geschichte Friedrich dem Großen und seinen Preußen verliehen hat.

Die oldenburgischen Runenfunde.

Von Professor Dr. H. v. Buttel-Reepen.

Erst nachträglich erhielt ich Kenntnis von der durch Herrn Professor Dr. A. Stuhl, Würzburg, vorgenommenen Besprechung der „Runenfunde an der unteren Weser“ (vgl. „Niederdeutsches Heimatblatt“ Nr. 7, Oktober 1931, Beiblatt der „Nordwestdeutschen Zeitung“, Bremerhaven-Wesermünde).

Es sei mir gestattet, einige Irrtümer in dem Aufsatz zu berichtigen. Zu meiner Schrift: „Funde von Runen mit bildlichen Darstellungen und Funde aus älteren vorgeschichtlichen Kulturen“ mit 135 Abbildungen auf 22 Tafeln und fünf Textabbildungen, Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. Oldbg., in der in der Hauptsache Baggersfunde behandelt werden, erwähne ich u. a. auch einige Knochenfundstücke, von denen vier Runeneindrücke aufweisen, während zwei andere durch bildliche Darstellungen einen Zusammenhang mit den eigentlichen Runenfunden zeigen. Der Dolchgriff mit der Aufschrift „Locom Her“ trägt auch die Schiffsabbildung und wurde auf dem linken Uferufer (Hammelwarden) und der „Latam Hari“-Knochen auf dem rechten Ufer (Sandstedt) aufgespült. Der Referent gibt beide als „in Bräse entdeckt“ an, wo überhaupt keiner gefunden wurde. Doch das erscheint nebensächlich und würde kaum einer Erwähnung bedürfen. Aber es heißt dann weiter: „Die Runenknochen wurden zusammen mit anderen Knochen des Ur- und des Torfindes, die der sogenannten Litorinazeit (mittleren Steinzeit um 6000 bis 4500 v. Chr.) angehören, in 12 bis 13 Meter Tiefe gefunden. Der ungewöhnlich pollenreiche Knocheninhalt (Kiefer, Hasel, Birke) weist in eine noch frühere Zeit (10 000 bis 6000 v. Chr.).“ Dr. H. v. Reepen (gemeint ist H. v. Buttel), „aber hält die Runenknochen für nachträglich. Nach seiner Ansicht ist der Auerochse verhältnismäßig spät aus dem Orient eingewandert. Ich möchte dieser Ansicht, aus sprachgeschichtlichen Gründen widersprechen.“ usw.

Alles vorstehend wörtlich zitierte ist irreführend, jedenfalls meinen Ausführungen widersprechend. Um gleich das letzte zuerst zu berichtigen, so habe ich mich mit der Einwanderung des „Auerochsen“ (Bos primigenius) aus dem „Orient“ überhaupt nicht beschäftigt. Unter den sehr zahlreichen Knochen und sonstigen Baggersfunden, die so gut wie alle in die Litorinazeit fallen, ergaben sich zahlreiche stark degenerierte $\frac{1}{2}$ bis fast 1 Meter lange Hörner des indischen Wasserbüffels (Bubalus bubalus), mir aus Forschungsreisen in Ostindien wohlbekannt. Von diesem Wasserbüffel nahm ich in einem besonderen Kapitel (Seite 11 bis 32), mit zahlreichen Abbildungen, seine „verhältnismäßig späte“ sondern eine relativ sehr frühe Einwanderung aus dem Orient an. Vom Auerochsen (Ur) gebe ich im Gegenteil mehrfache Beweise nicht so seltenen Vorkommens bei uns aus weit zurückliegender vorgeschichtlicher Zeit. Da es für den Zoologen eine sehr bekannte und anerkannte Annahme ist, daß der Ur zu den Stammväter unseres Hausrindes (Bos taurus) zählt, lag überhaupt keine Veranlassung vor, sich mit einer orientalischen oder sonstigen Einwanderung zu beschäftigen, wenigstens nicht im Rahmen dieser Baggersfunde. Die Litorinazeit deckt sich aber durchaus nicht mit der „mittleren Steinzeit“, wie der Referent schon aus der von mir gegebenen „Zeittafel“ hätte entnehmen können, die den neuesten Ansichten entspricht, sondern die Litorinazeit beginnt etwa um 5500 v. Chr., durchläuft also einen Teil der mittleren Steinzeit (Mesolithikum), ferner die jüngere Steinzeit (Neolithikum), und auch noch die Bronzezeit bis in die ältere Eisenzeit (Hallstattzeit) hinein, und endet demnach erst um etwa 800 v. Chr. und möglicherweise gar erst um 500 v. Chr. also mit dem Beginn der jüngeren Eisenzeit (Latenezeit).

Auch die weiteren Angaben im Bericht des Referenten sind irreführend. Es soll der ungewöhnlich pollenreiche Inhalt der Knochen auf die Zeit von 10 000 bis 6000 v. Chr. hinweisen. Welcher Knochen? Da Herr Professor Stuhl unmittelbar vorher nicht nur die Runenknochen sondern auch die des Ur und des Torfindes erwähnt, wird der Leser geneigt sein, anzunehmen, daß in den ausgebagerten Knochen sich vielleicht allgemein dieser Inhalt gefunden habe. Dabei handelt es sich um einen einzigen Knochen, und zwar um den „Latam Hari“-Knochen, dessen Inhalt pollenanalytisch von Dr. von Bülow untersucht wurde, der nach dem Inhalt auf die Anchlusszeit (Anschlusszeit) schließt. Die Anschlusszeit beginnt aber, auch nach von Bülow, etwa mit dem Jahre 8000 bis 5500 v. Chr. läuft also der Litorinazeit voraus, wie ich ebenfalls in meinem Buche (Zeittafel) angebe. Dabei erwähne ich ausdrücklich, daß dieser Inhalt sehr wohl bei einem hohlen Knochen, der viele Jahrhunderte im Wasser gelegen und mit den verschiedensten Erdschichten in Berührung gekommen, nachträglich hineingespült worden sein kann, also in diesen Falle keine maßgebliche Beurteilung zuläßt.

Auscheinend sieht Herr Dr. Stuhl nach dem Zitierten die Runenfunde als „urzeitlich“ an. So heißt es auch in dem ersten Satz seines Berichtes, daß „die Runenfunde über die urzeitliche Kultur der Bewohner der Landschaft zwischen Bremen und Bremerhaven ein besonderes Licht verbreiten“, ich aber, wie ich wiederhole, halte „die Runenknochen für nachträglich“. Beides beruht auf Irrtum. Da man bei Baggersfunden mit besonderen Schwierigkeiten zu rechnen hat, um eine einigermaßen sichere Altersbestimmung zu treffen, die Gründe hierfür liegen nahe und finden sich in meiner Arbeit ausführlich dargelegt, waren die Runeninschriften

nach dieser Richtung eine willkommene Begleitung. Das Alter der Runen zu bestimmen, kommt aber namentlich bei Baggersfunden nur dem engeren Fachmann zu und ich gebe auch hier wieder ausdrücklich an, daß meine Altersannahme auf die Feststellung des Runologen Professor Dr. Emil Schnippel, Berlin, begründet ist. Nachdem jetzt aber diese Runeninschriften durch verschiedene Sprachforscher und Runologen usw. der Universitäten Lund, Helsingfors, Berlin, Frankfurt, Breslau, Hamburg usw. begutachtet und zum Teil in sehr eingehenden Arbeiten besprochen sind, kommt eine gewichtige Anzahl zur Ueberzeugung, daß diese Runen dem 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. also der frühgeschichtlichen Zeit angehören. Die Deutungen der Inschriften gehen allerdings sehr weit auseinander, aber die Deutung, die Herr Professor Stuhl ihnen gibt, ist außerordentlich weit abweichend. Hier mag die Kritik der Verurteilten einsehen, besonders auch bei der Beweisführung, daß Homers (etwa 900 v. Chr.) bisher unerklärtes Wort „Schedie“ mit den Kanalschiffen Schute oder Schüte („Tretschüte“) zu identifizieren und als Beweis für eine sehr frühzeitige Kenntnis der Segelschiffe bei den Nordgermanen anzuzeigen sei. Ich gebe in meiner Arbeit eine eingehende Schilderung der antiken Segelschiffahrt und weise mit Nachdruck darauf hin, daß die Germanen aus den dort angeführten Gründen sehr wahrscheinlich schon sehr früh auch des Segelns kundig gewesen seien, wenngleich wir bisher keine ältere Darstellung eines germanischen Segelschiffes kennen, als die auf dem Knochenfundstück mit der Runeninschrift „Locom Her“. Wenn der Herr Referent sagt, daß „von Reepen S. 83“ (gemeint ist von Buttel), „auch diese Schiffsdarstellung dem Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zuschreiben möchte“, so waltet hier derselbe schon widerlegte Irrtum, der besonders stark ist, als es auf Seite 83 unmittelbar nach dem von Stuhl zitierten Angaben heißt: „Ob diese Datierung allgemeine Anerkennung finden wird, muß die Zeit lehren. Selbst wenn diese Datierung aber auch um ein oder zwei Jahrhunderte jünger erfolgen sollte, bliebe die Bewertung des Schiffsbildes dennoch dieselbe.“

Ein sehr wesentlicher Punkt, den Stuhl nicht erwähnt, der aber zur richtigen Beurteilung nicht umgangen werden darf, ist der, daß es sich hier um ein zweimastiges Schiff handelt, das bisher durch keinen germanischen Fund belegt ist, wohl aber aus der Antike, auch hinsichtlich der sehr eigentümlichen Maststellung, bekannt ist, wie mehrfach von mir angegeben ist. Aus diesem Grunde wollen einige sehr gewichtige Beurteiler hierin die Darstellung eines römischen Schiffes sehen, einer Ansicht, der ich mich in Hinblick auf die „altfriesischen“ oder „voraltfriesischen“ Runen und auch im Hinblick auf die anderen Runenfunde nicht anschließen vermag.

Auch die Tiefenangaben bedürfen einer Korrektur. Es sind von allen Tiefenangaben jeweils etwa $2\frac{1}{4}$ Meter abzuziehen, da mir das betreffende Wasserstraßenamt versehentlich unrichtige Angaben machte. Es ist daher jedem Exemplar meiner Schrift vom Verlage eine bezügliche Richtige Stellung beigegeben worden. Vielleicht fehlte diese Korrektur in dem Exemplar, das dem Referenten zur Verfügung stand.

Ich schließe mit dem Hinweis auf den inzwischen gemachten Fund eines germanischen Segelschiffes im südlich-schwedischen Halland, Kirchspiel Tvaaker beim Orte Galtabäck. Nach geologischer Beurteilung der Fundlage gehört das Schiff den ersten Jahrhunderten n. Chr. an. Es handelt sich um ein einmastiges Segelschiff. Jedenfalls wird hierdurch die sehr frühzeitige Kenntnis des Segelns bei den Germanen bewiesen. Hierdurch wird auch der mir mehrfach gemachte Einwurf, die Germanen hätten am Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. noch keine Kenntnis des Segelns gehabt, folglich müsse das von mir reproduzierte Schiff ein römisches sein, wenigstens nach dieser Richtung hin, gegenstandslos.

Da die Runenfunde mehrfach öffentlich als möglicher Weise gefälscht beurteilt werden, übrigens von solchen, die diese Stücke nicht gesehen haben, gebe ich nachstehend noch einen kurzen Vortragsauszug.

Auf der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Bremen (1931) hielt Fräulein Professor Dr. Agathe Lasch, Hamburg, nachdem sie die Runenfunde im Staatlichen Naturhistorischen Museum in Oldenburg einer sehr gründlichen Prüfung unterzogen hatte, einen mit Lichtbildern vervollständigten Vortrag über diese Fundstücke. Ich entnehme dem Bericht wörtlich folgendes: „Die Diskussion hat bei Altertumskundlern wie bei Germanisten lebhaft eingesetzt und die Vortragende stellte daher zunächst die Grundfrage, die Frage der Echtheit. Hier hatte schon der Entdecker von Buttel-Reepen vorzügliche Arbeit geleistet. Knochen und Technik erwiesen sich als alt, die Fundumstände geben dem Gedanken an Fälschung keine Stütze, und so wird sowohl die Altertumskunde wie die Runenkunde aus diesen Knochen ganz neue Erkenntnisse schöpfen.“ Nach weiteren Ausführungen heißt es zuletzt: „Die Runenfunde sind also epochenmachend für die verschiedensten Gruppen; man darf auch aus verschiedenen Anzeichen hoffen, daß sie nicht die einzigen auf altfriesischem Gebiete bleiben werden.“ Diese Äußerung stützt sich auf einen anderen Fund aus einer ganz anderen Gegend. Näheres ist mir noch nicht bekannt.

Butjadingen und Stadland.

Beiträge zur Wirtschaftsgegeschichte der oldenburgischen Wesermarschen im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges

Liefert Dr. Helene Ramsauer (Kodentkirchen) im 35. Jahrbuch des Oldenburger Vereins für Altertumskunde und Landesgeschichte. Die Untersuchungen über die „ökonomische Landschaft“ führen zu dem Ergebnis, daß Butjadingen und Stadland, dieser östliche Teil des alten friesischen Rüstringerlandes, länger als andere Gegenden Deutschlands germanische Eigentümlichkeiten beibehalten hat. Hierzu rechnet insbesondere die merkwürdige Erscheinung, daß das Gebiet trotz seiner beachtlichen wirtschaftlichen Bedeutung, trotz uralter Märkte und gewichtiger Ortschaften (Albessen, Langwarden, Burhave, Blexen, Abbehausen u. a.) es nie zu einer Stadtgründung hat kommen lassen. Als 1514 die Rüstringer Friesen bei Langwarden den vereinigten Gewalten von Oldenburg, Braunschweig und Bremen nach heldenhaftem Kampfe unterlagen, wurde als Festung und Amtssitz Ovelgönne angelegt, aber auch dieser Flecken, ebenso wie der Handelsmittelpunkt Verne im Stedingerlande, wuchs sich nie zu einer Stadt aus. Brake und Nordenham, Gründungen des letzten Jahrhunderts, haben — neben Elsfleth — allein den Charakter von Städten erreicht. Die Stadt, die seit frühesten Zeiten hauptsächlich Bedeutung für das linke Wesergebiet besaß, war Bremen. In den Sielen bei Altes, Elmwürden, Strohausen, Holzwarden wurden die Schiffe mit Vieh, Häuten, Butter, Käse, Eiern beladen und kamen von Bremen zurück mit Kramwaren, Salz und Stoffen. Vor allem war von altersher das Bremer Bier in den Marschen begehrt. Selbst die hohe Steuer von 4 Reichstaler auf eine Tonne Bier, mit der Graf Anton Günther nicht nur „dem unmäßigen Fressen und Saufen“ der Butjadinger Einkalt gebieten, sondern insbesondere auch das Interesse auf das schlechtere Oldenburger Bier hinlenken wollte, vermochte die altföhlische Verbundenheit mit Bremen nicht nachhaltig zu stören. Noch heute trinkt man in den Oldenburger Wesermarschen vorzugsweise Bremer Bier.

Bekannte Charakterzüge des „edelen frigen Friesen“ sind sein lebhafter Freiheitsdrang, seine Wehrhaftigkeit, zur Gewalttätigkeit neigend, sein Eigensinn. Bei all diesen Eigenschaften überrascht aber der geschmeidige Handelsgeist, der in der Wirtschaftsgegeschichte immer wieder hervortritt. Robert Allmers preist die Zeit der freiheitlichen Verwaltung durch selbstgewählte Häuptlinge als eine Periode hoher geistiger und wirtschaftlicher Blüte und nennt die dann folgende Verwaltung durch die Oldenburger Grafen eine Ausbeutung schlimmsten Grades, während andere Autoren annehmen, daß der Zehnte, die Fütterungspflicht, das Zinschwein, der Kuhschlag, das Knechtegeld, das dritte Korn, der Weinlauf, der Nachtschilling nicht schwerer drückten als auch die Untertanenaufgaben in anderen Gegenden. Es war eben die allgemeine Einstellung eines Grundherrn der damaligen „guten, alten Zeit“, die Untertanen für sich arbeiten zu lassen. Daß die hier hauptsächlich in Frage kommenden Grafen Anton I. (1529–1573), Johann VII. (1573–1603) und Anton Günther (1603–1667) ausgezeichnete Geschäftsleute waren, steht außer Zweifel. Aber etwas sehr Wichtiges schufen sie dem Lande: den goldenen Ring der Deiche. Johann VII. hat die Geschichte den Ehrentitel „des heiligen Römischen Reiches Erzbaumeister an der Wasserlaute“ beigelegt, und Anton Günther hat sich noch das besondere Verdienst erworben, durch eine kluge Diplomatie die Schrecknisse des Dreißigjährigen Krieges von seinem Lande fernzuhalten.

Viele tausend Hektar fruchtbarsten, fetten Bodens wurden durch die großzügigen Deichbauten gewonnen. Den Landgewinn betrachtete der Graf als Domanium und Allodial. Bis 1648 gehörte etwa zwei Fünftel von Butjadingen und Stadland dem Grafen und drei Fünftel den Bauern. Das Domänenland wurde größtenteils zu Meierrecht ausgegeben. Von den selbstbewirtschafteten Bormerken sind noch heute genaue Wirtschaftspläne und Verzeichnisse über den Viehbestand und sämtliche Einrichtungen bekannt. Der Graf ließ in Dänemark und anderen weit entlegenen Gegenden Magervieh aufkaufen und verkaufte es dann, gemästet, auf den Märkten in Köln, Hamburg und Amsterdam.

Durch die Ramsauer'sche Arbeit erhalten wir tiefen Einblick in eine großzügige, mit modern anmutendem kaufmännischen Apparat aufgebaute Vieh-Verkaufsorganisation, deren strenge Tendenz darauf hinauslief, den Viehhandel möglichst in Händen der gräflichen Rentkammer zu behalten. Vorkaufsrecht, Zölle, Marktverbote und öffentliche und geheime Anordnungen sollten dies erreichen. Rudel von mehreren hundert „gräflichen Ochsen“ wurden zu den Hauptmärkten getrieben und dort von den gutseigenen Faktoreien „bestens“ verwertet. Man geht fehl, wenn man sich die Geschäftsabwicklung trotz Fehlens von Bahn, Postauto, Telefon als primitiv vorstellt. Graf Anton Günther war ein weltgewandter Mann. Die Gunst beachtenswerter Herren wußte er durch Aufmerksamkeiten mannigfaltiger Art zu erwerben. In wenigen Jahren hatte er aus seiner berühmten Pferdezucht mehrere tausend Pferde als „Verehrung“ ausgegeben, „damit sie also auf allen Seiten bei guter Affektion und willen erhalten werden mögen“. Die überlegte Uppigkeit seiner Hofhaltung war bekannt über des Reiches Grenzen hinaus. So hatte er u. a. einen langfristigen Vertrag mit Erzbischof Christoph von Trier abgeschlossen auf jährliche Lieferung von 100 Fuder Wein; das Entgelt bestand aus 100 Ochsen, dazu zwei der besten Ochsen, „wie es sonst bei Abnahme von 100 Stück gebräuchlich war“. Auf der Frankfurter Herbstmesse wurde Haubacher, Hörsteiner und Graudewein, an anderer Stelle spanische Weine und Malvasier für den Hof eingekauft.

Es gelang dem Grafen mitten im Dreißigjährigen Kriege den für Bremens Handel so verhängnisvollen Weserzoll zu erlangen. Der Handel zwischen Butjadingen und Bremen, der sich trotz aller Störungen während der Jahrhunderte immer wieder eingespielt hatte, wurde zu der

Zeit fast ganz unterbunden. Eine weitere einschneidende Bedrückung der Zucht und des Handels mit Rindvieh und Pferden war das Vorkaufsrecht, mit Hilfe dessen die Grafen dem Lande das beste Vieh für ihre Domänen entzogen. Gleichwohl scheinen die Bauern des nördlichen Oldenburg während des die andern deutschen Lande verwüstenden Krieges durch die allgemeine Knappheit an Vieh und Pferden hohe Preise erzielt zu haben und damit von Unruhe und wirtschaftlichen Sorgen ziemlich verschont geblieben zu sein. Dr. Ramsauer teilt übrigens die Ansicht jüngerer Forscher, daß man die wirtschaftlichen Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges vielfach früher etwas überschätzt habe, anstatt auch die handelspolitischen Vorgänge außerhalb Deutschlands mit zu berücksichtigen. Nach Anton Günthers 64jähriger Regierungszeit folgten schwere Tage für die Marschen am linken Weserufer. Mißernten, Seuchen und Fluten verbreiteten eine Armut über das Land, wie wir sie uns heute nur schwer vorstellen können. Aber auch diesem Verfall folgte nach einigen Jahrzehnten zäher Arbeit wieder ein Aufstieg.

Die Gründung des ehemaligen Scharmbecker Tuchmacheramtes vor 350 Jahren.

Der genaue Anfang des einstigen Scharmbecker Tuchmachergewerbes ist schwer zu bestimmen. Das Kommerz-Kollegium in Hannover schreibt 1790: „Die Scharmbecker Tuchmanufaktur hat als die älteste Manufaktur solcher Art im Bremischen von Anfang an unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen.“ In einem Schreiben des Amtmannes zu Osterholz aus dem Jahre 1732 heißt es von der „Scharmbecker Tuchfabrik“, womit man damals das Tuchmacheramt bezeichnete, daß sie „soviel man bisher Nachricht hätte, über 200 Jahre“ bestände. Das Tuchmacheramt selbst schreibt im Jahre 1737 in einem Berichte an die Regierung an einer Stelle wörtlich, „daß nunmehr bereits von 300 Jahren her ohne Beschwerde und allen Zuspruch der zeitigen Landesherrschaft conservierte Fabrique bestehe“. Danach hat es mindestens schon im 15. Jahrhundert in Scharmbeck Tuchmacher gegeben.

Im Jahre 1581, vor also nunmehr 350 Jahren, wurde das Scharmbecker Tuchmacheramt gegründet. Der Amt- und Gildebrief trat mit seiner Bestätigung durch den Probst und die Domina des Klosters zu Osterholz und durch den Herrn von Saubbeck am 24. Juni desselben Jahres in Kraft. Wohl gab es vorher einen Zusammenschluß aller Meister unter einem „Amtsverwalter“, wohl fanden interne Besprechungen über das Handwerk unter dem Vorsitz dieses „Amtsverwalters“ statt. Aber es fehlte dem ganzen die Rechtsverbindlichkeit. Durch den Gildebrief schufen sich nun die Scharmbecker Tuchmacher eine Art Selbstregierung mit strengen Gesetzen. Jeder einzelne nahm dadurch Pflichten auf sich, die er von jetzt ab zu erfüllen hatte. Ueber die Ausföhrung der Vorschriften wachte die Korporation der Gilde. Geschützt wurden die Rechte durch die, die den Gildebrief bestätigt hatten.

Veranlassung zur Gründung einer Tuchmachergunft hatten fremde Meister gegeben, die sich am Orte niedergelassen hatten, und durch die die ansässig gewesen Meister sich in ihrem Fortkommen benachteiligt sahen. Sie forberten von solchen fremden Meistern, bevor sie sich in Scharmbeck niederlassen durften, die genaue Erfüllung verschiedener Vorschriften. Sie sollten erstens 20 Reichstaler zahlen, und zwar die Hälfte dem, bei dem sie zu wohnen kämen und die andere Hälfte dem Tuchmacheramte. Zweitens verpflichtete man die fremden Meister, eine Bescheinigung von ihren Heimatbehörden beizubringen, woraus hervorgehen mußte, daß sie „echt, recht und niemandes Eigen“ seien, und daß sie ihre drei Lehrjahre bei einem „aufrichtigen, redlichen Lehrherren ehrlich und redlich ausgehalten“ hätten. Drittens verlangte man von ihnen gute Zeugnisse. War so der erste Teil des Amtsbriefes den Vorschriften für die Zulassung fremder Meister gewidmet, so regelte er im folgenden den Arbeitsbetrieb in der Gunft. Die Wahl der Meister erfolgte jedes Jahr zu Michaelis. Bei der Gelegenheit wurde auch der Lohn für die Spinner festgesetzt. In besondere Strafe verfiel der, der einem anderen die Spinner abspenstig zu machen versuchte. Er sollte dem Amte dafür eine Tonne Bier zahlen.

Jedenfalls wurde das Tuchmacheramt gleich so organisiert, wie es später bestand: daß also neben dem Vorsteher Meisterleute eingesetzt und ordnungsmäßige Amtsbücher geführt wurden.

Das Scharmbecker Tuchmacheramt hat im Laufe der Jahrhunderte für die Entwicklung und den Wohlstand des Ortes unendlich große Bedeutung gehabt. Zeitweise konnten sogar etwa 1000 Einwohner im Tuchmachergewerbe Beschäftigung finden. Die hannoversche Landesregierung bezog viele Tuche zu Militäruniformen vom Scharmbecker Tuchmacheramt, und die Landbevölkerung im weiten Umkreise kannte keine anderen als die Scharmbecker Tuche.

In gerechter Würdigung dieses für die Entwicklung Scharmbecks einfluß so sehr wichtigen Gewerbezeuges trägt das neue Wappen der jungen Stadt Osterholz-Scharmbeck drei Weber'schiffe.

J. Segelken.

Bücherchau.

* Niederdeutsche Monatshefte. (Franz Westphal-Verlag, Lübeck.) Diese tapfer für niederdeutsche Kultur kämpfende Zeitschrift tritt mit dem Januarheft in den 7. Jahrgang ein. Was unserer Zeit bitter not tut, zeigt Emil Hinrichs in dem einleitenden Aufsatz „Zum neuen Jahr“. Friedrich Schwiefer schildert in dem Aufsatz Jürgen Christiaan Fidorffs Erbe die neue Siedlertätigkeit an der Niedermeiser. Sehr interessant ist das Künstlerbildnis Johann Peter Dyfers, das Karl Köpfe schildert. Ernst Adolf Dreher wirbt für den Maler Julian Klein von Diepold. Da die „Niederdeut-

ischen Monatshefte" stark für das Plattdeutsche eintreten, nimmt es nicht Wunder, daß in Prosa und Poesie die alte Muttersprache zu ihrem Recht kommt. Und auch im neuen Jahrgang sind die Niederdeutsche Kulturmiscellane und die Abteilung Niederdeutsche Bühne wieder übersichtlich, knapp und interessant. Wir weisen erneut auf diese heimatlische Zeitschrift hin, die monatlich nur 45 Pfennig kostet Probehefte unentgeltlich. Erwähnt sei noch, daß der rührige Lübecker Verlag Franz Westphal in diesem Heft ein mit wertvollen Bücherpreisen bedachtes Preisauschreiben erläßt und darin u. a. an jedermann die Frage stellt, über welche Gebiete im Jahrgang 1932 der „Niederdeutschen Monatshefte“ Aufträge erwünscht sind.

* „**Norderoog, ein deutsches Vogelparadies**“. Natururkunden von den Halligen und vom Battenmeer von H. E. Wedmann, Wittenburg, einführender Text von Professor Dr. F. Dietrich. (Hugo Bermühler-

Verlag, Berlin-Lichterfelde.) Preis gebunden 5,50 RM., broschiert 4 RM. In den letzten Jahren ist die Bildliteratur über Vogelfunde enorm gewachsen. Welch großer Aufwand von Zeit, unendlicher Geduld dazu gehört, um die scheuen Vögel in die Kamera zu bekommen, — das kann nur der schäßen, der diesen modernen Sport, der schon so manchen wertvollen Beitrag über das Leben und die Fortpflanzungsbiologie der Vögel erbracht, ausübt. Wedmann-Wittenburg bringt uns in seinem Buche eine reiche Sammlung von prächtigen Aufnahmen aus dem Vogelschutzgebiet von Norderoog, die ob ihrer Schönheiten vielerorten Auszeichnungen erhielten, darunter sogar eine japanische. Diese 64 Natururkunden stellen aber auch wirklich das Vollendetste dar, was man Naturtreue und zugleich künstlerischer Wiedergabe verlangen kann; es sind Glanzleistungen der Kamera, die für jede Schule und für jeden Naturfreund eine willkommene Bereicherung bieten. Der Preis ist in anbetracht des Gebotenen sehr billig.

Mitteilungen aus dem Arbeitsgebiet der M. v. M.

(Hinweise und Nachrichten.)

Der Nordwestdeutsche Verband für Altertumsforschung tagt in diesem Jahre in Euxhaven. Auf den 28. März ist ein Begrüßungsabend angesetzt; am 29. März sind Vorträge und am 30. März die Besichtigung einer vorbereiteten Ausgrabung mit anschließenden weiteren Geländebesichtigungen, die die Teilnehmer bis zur Wippenburg führen werden. Nähere Auskünfte erteilt Lehrer R. Waller in Euxhaven.

Die Aufnahme von Häusern, Mühlen und anderen Bauwerken werden vom Herrn Architekten Jäger für das Morgenstern-Archiv weiter fortgesetzt; er wird demnächst die bisherigen Ergebnisse der Doffentlichkeit vorlegen.

Die Kirchengemeinde Bezuhövede feiert am 12. Juni die 750. Wiederkehr des Tages ihrer Kirchengründung. Kirche und Heimatbund werden gemeinschaftlich in einem besonderen Feitakte des Tages gedenken.

Der Heimatbund wird noch in diesem Jahre sein 50jähriges Jubiläum feiern. Zur Vorbereitung der Feier, die in den Unterweserorten stattfinden wird, wurden die Herren Blanke, Cordes, Holtbusen und Jäger gewählt.

„Sollen die Wippenburg, das Bülzenbett, die Heidenstadt und Heidenzange unter Naturschutz gestellt werden?“ Der Antrag der Stader Regierung, vertreten durch Herrn Landrat Bieschel, wurde in der Jahresversammlung der Realgemeinde Sievern einstimmig abgelehnt. Die Gemeinde verpflichtet sich jedoch, die historischen Stätten in ihrem jetzigen Zustande zu erhalten.

Der Stader Geschichts- und Heimatverein feierte am 30. Januar 1932 unter großer Beteiligung und regster Anteilnahme der Bevölkerung sein 75jähriges Bestehen in Stade. Der Heimatbund übersandte herzliche Grüße und Wünsche.

Der Rühringer Heimatbund, wie der Morgenstern eine Gründung von H. Allmers, wurde am 28. Februar 40 Jahre alt. O. Telge, Bützel, überbrachte im Namen unseres Bundes die Glückwünsche. In Bützel werden Lagepläne und Inventarverzeichnisse der Friedhöfe hergesteltt werden.

Der Kirchhof in Dedesdorf. Den eifrigen Bemühungen unseres Mitgliedes Herrn Schmidt-Ghlers in Wiemsdorf ist es gelungen, daß nunmehr vom Rühringer Heimatbunde zugleich im Namen des Heimatbundes „Männer vom Morgenstern“ bei der zuständigen Behörde der Antrag gestellt worden ist, den alten Kirchhof in Dedesdorf mit seinem ganzen Bestande an Grabdenkmälern, Bäumen und sonstigen Anlagen unter Denkmalschutz zu stellen. Dieser soll sich auch auf einige wieder zurückzuschaffende wertvolle alte Steine erstrecken, sowie auf die Kirche mit dem gesamten beweglichen und unbeweglichen Inventar (u. a. alte sehr wertvolle Orgel von Arp Schnitger von 1698). Außerdem soll eine Anzahl schöner alter Bäume unter Denkmalschutz gestellt werden. Sowohl der Kirchenrat als auch der Gemeinderat von Dedesdorf befürworten den Antrag. — Der alte Kirchhof in Dedesdorf ist seiner geschlossenen Lage und Ausstattung nach einer der schönsten und in landschaftlicher und architektonischer Hinsicht einer der beachtenswertesten des Unterwesergebietes. Die Errichtung eines hölzernen Autoschuppens an der Westgrenze des Kirchhofes, die keineswegs einwandfreie Architektur des neuen Kirchturmes, die Wegnahme vieler wertvoller Steine im Laufe der Zeit sind starke Beeinträchtigungen des bedeutsamen Denkmals, sie würden aber noch überboten, wenn der Kirchhof nach der bei einigen Gemeindegewohnern bestehenden Absicht eingeebnet werden sollte. Unsere Zeit und unsere an historischen Zeugen arme Gegend hat alle Veranlassung, derartige Kulturfrevell für alle Zeiten zu verhindern.

Niederdeutsche Buchgilde. Das durch die gegenwärtige Krise in seinem Bestande sehr gefährdete niederdeutsche Schrifttum ist nun auch endlich zur Selbsthilfe übergegangen. Der Aufruf zur Gründung einer Buchgemeinschaft nach hochdeutschem Vorbild, den Albrecht Janssen vor einigen Monaten erließ, hat ein über Erwarten starkes Echo in allen Teilen Niederdeutschlands gefunden. Nachdem sich nun auch ein kultureller niederdeutscher Verein, die Fehrschilde, bereit erklärt hat, sämtliche Veröffentlichungen der „Niederdeutschen Buchgilde“ für ihre Mitglieder zu übernehmen, hat vor einigen Wochen ein Kreis führender und verant-

wortungsbewußter niederdeutscher Persönlichkeiten das Wagnis der Gründung übernommen. Der Jahresbeitrag für Mitglieder ist in Rücksicht auf die Zeilage auf 3.— RM., zuzüglich 40 Pfennig für Porto- und Versandkosten der Buchgaben, angesetzt worden. In erster Linie soll das literarisch wertvolle plattdeutsche Buch des Dichters der Gegenwart gepflegt werden, ohne dadurch das Programm einzuengen, wie schon der gewählte Name der Vereinigung andeutet. Im Gegensatz zu hochdeutschen Buchgemeinschaften will diese aber ein gemeinnütziges Unternehmen sein. Ueberschüsse kommen also den Mitgliedern zugute. Da die Niederdeutsche Buchgilde in dieser Frage Gesamt-Niederachsen zusammenzuschließen will, hat sie in Verbindung mit den betreffenden Vereinen folgende Herren in ihren „Literarischen Beirat“ gewählt: Dr. Hans Böttcher-Hamburg (Vereinigung Quickborn), J. J. Cordes-Bremerhaven (Männer vom Morgenstern), August Heinrichs-Oldenburg i. O. (Oldenburger Ring), Hermann Quistorf-Hamburg (Allgemeiner Plattdeutscher Verband), Dr. Kurt Voss-Hannover (Heimatbund Niedersachsen), Dr. Karl Wagenfeld-Münster i. W. (Westfälischer Heimatbund). Die Herren des „Literarischen Beirats“ gelten zugleich als Vertreter ihrer Vereine und sollen den Vorstand in der Auswahl der zu veröffentlichenden Handschriften unterstützen. — Zu Pfingsten bringt die „Niederdeutsche Buchgilde“ bereits als erste Jahresgabe den 1931 mit dem Quickbornpreis ausgezeichneten Roman aus der Hansezeit, „Lilke deeler“ von Wilhelm Vlog heraus. Eine zweite Gabe wird im Herbst verteilt. — Die Buchgemeinschaft ist ins Vereinsregister Hamburg eingetragen. Der Vorstand besteht aus folgenden Persönlichkeiten: Landrat a. D. Dr. D. Wachs-Kiel, Peter Christian Voed-Hamburg-Bramfeld, Schriftsteller Albrecht Janssen-Hamburg. — Wir bitten unsere Mitglieder dringend, diese gute Sache tatkräftig zu unterstützen und sich möglichst bald als Mitglied bei der Geschäftsstelle Hamburg 19 Eppendorfer Weg 111 II, anzumelden. Zahlungen auf Postcheckkonto Hamburg 37 300. Die Anmeldung kann auch zugleich auf der Zahlkarte erfolgen. — Werbematerial, Anmeldekarten, Satzungen sind auch bei der Geschäftsstelle des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern, Vereinsbank Wesermünde-G., An der Geestebücke, zu haben. Anmeldungen und Zahlungen können auch dort erfolgen. Der Vorstand.

Bersammlungen.

Regelmäßige Zusammenkünfte der Morgensterner. Es ist beabsichtigt, sich an jedem ersten Montag eines Monats zwecks Aussprache über die vorliegenden Arbeiten und über die neueste Literatur im Klubbzimmer des Bahnhofs Wesermünde-Bremerhaven (Geestemünde) zu treffen. Die Wahl des Lokals geschah in Rücksicht auf die auswärtigen Mitglieder.

Bersammlung in Bremen: Gasthaus von Hons am Sonntag, 20. März, nachmittags 4 Uhr. Redner: O. Telge: „Landjugend und Heimatdienst“. J. J. Cordes: „Der Humor in der heimischen Volkssprache“.

Weitere Bersammlungen in Euxhaven, Otterndorf, Bremerhaven und Bezuhövede. (Der Zeitpunkt wird durch die Tagespresse bekanntgegeben.)

Niederdeutsche Bauernregeln im März.

Märzenschnee tut den Saaten weh.

Mit Märzenschnee die Wäsche bleichen
Macht alle Flecken weichen.

Märzenwind, Aprilregen
Verheißt im Mai großen Segen.

Donnerts im März, so schneits im Mai.

Trockener März, nasser April und kühler Mai
Füllet Keller, Böden und gibt Heu.